

Wir brauchen Qualität!

Theaterpolitik in öffentlicher Verantwortung

Oliver Scheytt

Auszug aus dem Beitrag »Kulturpolitik und Theater«, in: *Jahrbuch für Kulturpolitik* 2004, Essen 2004, S. 44–50

Wir brauchen und lieben gutes Theater. Entscheidend dafür ist zunächst nicht die Kulturpolitik. Entscheidend dafür sind vor allem die Ideen und der Wille kreativer Theatermacher. Von ihnen hängt es ab, ob Theater, Oper und Tanz als Kunst uns berühren und bewegen. Kunst entsteht aus einer Haltung, Künstlerinnen und Künstler beziehen Position: zum Leben, zur Gesellschaft und zur Person. Die Qualität von Theaterkunst besteht darin, dass sie uns nicht schon Antworten gibt, sondern Fragen stellt, uns selbst dazu bringt, Position zu beziehen. Aus künstlerischer Verunsicherung heraus bewegen wir uns zu einer eigenen Haltung, zu Eigensinn. Eigene Sinne entfalten, sich wehren gegen die Enteignung der Sinne, das ist Eigensinn.¹

Auch ein Bündnis für das Theater² braucht Standpunkt und Haltung. Wie aber lassen sich diese gewinnen, lässt sich im Bündnis *Gemeinsinn* stiften? Denn nur, wenn wir Gemeinsamkeit(en) finden, werden wir etwas bewegen. Von Gemeinsinn getragen ist der öffentliche Auftrag, der Theaterförderung zugrunde liegt. Die Gesellschaft braucht, ja will Kultur, hat auch in Verfassungen und Gesetze den Kulturgestaltungsauftrag hineingeschrieben, aber auch in Satzungen und Bestimmungen, die jedes Theater, jede Musikschule und jede Volkshochschule hat. Der Auftrag umschreibt, was das Theater leisten soll und wofür es da ist. Er richtet sich zuallererst natürlich an die Bürgerinnen und Bürger. Das Publikum ist Ziel der Theaterarbeit.

Der öffentliche Auftrag aber wird sich nicht »irgendwie« erfüllen lassen. Wir haben Verantwortung dem Publikum gegenüber: Der Auftrag ist mit Qualität zu erfüllen. Die Diskussion darüber, was diese Qualität sein soll, muss immer wieder neu innerhalb der Theater, mit dem Publikum und in der Politik geführt werden. Denn wenn wir das der Beliebigkeit überlassen, kommt weder das Publikum, noch werden Politiker sagen: »Wir brauchen das Theater«. Qualität ist geprägt von Sensibilität und der Wahrnehmungsfähigkeit. Theater ist jene Domäne, in der die für das Meistern aller gesellschaftlichen Aufgaben unabdingbare Differenz zwischen den realen und den möglichen Wirklichkeiten bearbeitet wird. Theater nimmt gesellschaftliche Realität auf, setzt

sich mit ihr auseinander, hält uns den Spiegel vor und zeigt uns Wege in die Zukunft. Es gibt weitere inhaltliche Begründungen für die öffentliche Förderung der Theaterkunst, die uns zwar sofort einleuchten, indes gibt es in diesem Zusammenhang drei argumentative Herausforderungen oder auch Legitimationsprobleme, die theaterspezifisch sind und nicht jedem von vornherein geläufig sind. Folgende drei Punkte sollten wir uns daher ins Bewusstsein rufen:

Ein erstes Legitimationsproblem der Bühnenkunst im Zeitalter der technischen Reproduzierbarkeit eines Kunstwerkes liegt in ihrer befristeten Präsenz. Bühnenkunst ist Live-Erlebnis. Bühnenkunst ist zudem stets das Ergebnis eines Manufaktur- oder Handwerksbetriebes. Daher ist sie in ihren Strukturen ökonomisch nur sehr begrenzt der Normung, Rationalisierung oder gar Virtualisierung zugänglich. Dieses notwendigerweise antiquierte Element, welches das Spezifikum der Bühnenkunst ausmacht, führt zu den unvermeidlich hohen Kosten.

Ein zweites Legitimationsproblem liegt darin, dass jede Förderung zeitgenössischer Kunst in gewisser Weise mit ihrer eigenen Überforderung fertig werden muss. Es gelingt nur selten, in der Gegenwart bereits das zu erkennen, was in der Zukunft als herausragend eingeschätzt werden wird. Dazu ein Satz von Walter Benjamin: »Es ist von jeher eine der wichtigsten Aufgaben der Kunst gewesen, eine Nachfrage zu erzeugen, für deren volle Befriedigung die Stunde noch nicht gekommen ist«. Darin spiegelt sich der in der künstlerischen Produktion immanente Widerspruch zwischen gesellschaftlicher Verantwortung einerseits sowie Autonomie und Experimentierfreude der Kunst andererseits wider (auch zwischen nicht wirtschaftlichen und wirtschaftlichen Entscheidungskalkülen).

Im »Fördern was es schwer hat« liegt aber ein entscheidender Grund für die öffentliche Förderung des Theaters. Diese Rolle dürfen wir keineswegs vernachlässigen. Zeitgenössische Autoren, Komponisten und Choreografen gehören als bedeutsame Akteursgruppen in diesen Zusammenhang.

Die dritte Herausforderung der Bühnenkunst in Deutschland basiert auf der besonderen Geschichte von Oper und Theater in diesem Land. Die deutsche

Dr. Oliver Scheytt ist Präsident der Kulturpolitischen Gesellschaft und Kulturdezernent der Stadt Essen.



Bühnenlandschaft ist seit dem 18. und 19. Jahrhundert durch ihre besondere Vielzahl und Vielfalt gekennzeichnet: Jeder Hof, jede Reichsstadt und jedes Territorium, das auf sich hielt, war bemüht, eine repräsentative Bühne in seinen Mauern zu haben. Dieses Spezifikum bundesdeutscher Kultur ist ein »Weltkulturerbe«. Wir sollten es erhalten, auch wenn dies im Wortsinne seinen Preis hat, der übrigens pro Bundesbürger nur ein sechstel der Rundfunk- und Fernsehgebühren beträgt. Ob der Erhalt dieses »Weltkulturerbes« allein den finanzschwachen Kommunen aufgebürdet werden kann, ist mehr als fragwürdig. Wir alle sollten bei uns und unseren Partnern Bewusstsein dafür schaffen, um den Konsens zu werben, dass die drei genannten Herausforderungen nur durch intensive Anstrengungen der öffentlichen Hand bewältigt werden können. Sie sind Hauptgründe dafür, dass Theater nicht kostendeckend gemacht werden kann.

Vorrangigste Aufgabe der Theaterpolitik ist daher die *Konsensbeschaffung*. Politikerinnen und Politiker müssen kollektive Entscheidungen herbeiführen, um größtmögliche individuelle Freiheit der Theatermacher zu ermöglichen. Darin liegt ein besonderes Spannungsverhältnis.

In dem Spannungsverhältnis zwischen Individuum und Kollektiv liegt einer der Gründe, warum Politiker und Künstler unterschiedliche Sprachen sprechen: Die Kunst gilt einem »Du«, die Kulturpolitik muss auf das »Wir« setzen. Kunst kann sich sehr individuell ausdrücken, Kulturpolitik muss Mehrheiten schaffen und beschaffen. Damit sind wir bei den *wechselseitigen Erwartungen von Theatermachern und Politik*. Erstere erwarten von den Kulturpolitikern vor allem, dass diese Geld beschaffen und dieses zur möglichst freien Verwendung zur Verfügung stellen. Doch so banal und bekannt diese Erwartung ist, so bedeutsam ist für alle Akteure, *wie* diese Herausforderung, die Beschaffung ausreichender Ressourcen, bestanden werden kann. Öffentliche Mittel gibt es nur auf der Basis eines politischen oder auch gesellschaftlichen Konsenses, der argumentativ zu begründen ist. Einsicht wächst aus Bewusstsein. Doch Macht und Geld spielen dabei eine große Rolle. Welche Macht hat das Theater, ja welche Macht kann Theater mobilisieren in der Öffentlichkeit, im kollektiven Bewusstsein? Oft begehen Theatermacher und Kulturpolitiker einen Fehler, indem sie nicht gemeinsam machtvoll auftreten, sondern sich im Kampf gegeneinander mit entsprechender Medienbegleitung aufreiben.

Daher rührt die Erwartung des Kulturpolitikers gegenüber den Theatermachern: Diese sollten mehr Verständnis für politische Prozesse aufbringen, gemeinsam mit Kulturpolitikerinnen und Kulturpolitikern überlegen, wie ein »neuer Konsens« gestiftet werden kann. Auch jenseits qualitätsvoller Theaterarbeit ist dies eine wichtige Aufgabe, konstitutiv für ein tragfähiges »Bündnis für Theater«. Umgekehrt

kann vom Kulturpolitiker erwartet werden, dass er Bereitschaft hat, für das Theater zu kämpfen, sich mit Besonnenheit und Leidenschaft fachkompetent und mit großem Engagement für die Sache des Theaters einzusetzen.

Mit Strukturreformen, einem qualifizierten Management und Marketing mit dem Ziel, Finanzmittel höchst effektiv einzusetzen, können Kulturpolitiker und Theatermacher gemeinsam ihre »Hausarbeiten« in einem solchen Bündnis erledigen, um Finanzpolitiker und die Öffentlichkeit davon zu überzeugen, dass das Geld im Theater richtig angelegt ist, da effiziente Strukturen vorhanden sind. Theater mit künstlerischer und kaufmännischer Geschäftsführung sowie mit Aufsichtsräten besetzt, die politische und wirtschaftliche Kompetenz haben, bieten alle Chancen dafür. Finanzen und Strukturen sind nur Mittel. Zweck ist gutes Theater.

Allianzen können erst entstehen, wenn es auch Vertrauen zueinander gibt. Ein Bündnis für das Theater zielt auf Konsens. Darin steckt das Wort *Sensus*: Sinn für etwas haben, Sensibilität entwickeln, Wahrnehmungsfähigkeit, Empfindsamkeit – Voraussetzungen offenbar für Konsens. Von gegenseitigem Verständnis getragene Dialoge und Trialoge auch mit Publikums- und Medienvertretern sensibilisieren Kulturpolitik und Theater für die wechselseitigen Erwartungen. So können wir gemeinsam dauerhaft tragfähige Allianzen stiften.

1
Vgl. dazu Oliver Scheytt, Plädoyer für einen neuen Dreiklang, oder: eine Kulturpolitik für die Künste, in: Kulturpolitische Gesellschaft (Hrsg.) Dokumentation des Kulturpolitischen Bundeskongresses 2001, kunst.macht. kulturpolitik, Bonn 2001, S. 31ff.

2
Vgl. dazu den Bericht über den Kongress, Kulturstiftung der Länder (Hrsg.), Bündnis für Theater, Berlin 2004, in dem auch Auszüge aus den Antworten auf die zehn Fragestellungen des Zwischenberichtes abgedruckt sind.

Sie suchen ...

- eine praxisorientierte Ergänzung zu Ihrem Erststudium?
- eine berufsbegleitende Weiterbildung mit Hochschulabschluss?
- eine professionelle Weiterbildung für Ihre Tätigkeit?

Wir bieten Ihnen ...

- ein **Magister**-Aufbaustudium mit anschließender Promotionsmöglichkeit (Dr. phil.).
- ein berufsbegleitendes 4-semesteriges **Master**-Aufbaustudium.
- Kontaktstudium** als berufliche Weiterbildung mit einem qualifizierten Hochschulzertifikat.

INSTITUT FÜR
**KULTUR
MANAGEMENT**

Lassen Sie sich unser umfangreiches Informationsmaterial zusenden:
Pädagogische Hochschule Ludwigsburg · Institut für Kulturmanagement
Postfach 220 · 71602 Ludwigsburg
Telefon: 07141/140-411 · Telefax: 07141/140-693
E-Mail: kulturmanagement@ph-ludwigsburg.de
<http://www.kulturmanagement.ph-ludwigsburg.de>